Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 19

Artikel: Wieder allein

Autor: Kocher, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641311

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wieder allein.

Von Fritz Kocher.

Sie kamen von der Straße zurück, langsamen Schrittes. Er ernst und nachdenklich, sie noch immer von Schluchzen durchbebt.

Sie hatten sie eine Strecke Wegs begleitet, dem Zuge nachgesehen, der ihnen ihren Einzigen davonführte. Nicht allein — und das war gerade das Schlimme, sondern an der Seite einer Frau, die in kurzem seine Gattin sein würde.

Der Junge winkte noch einmal grüßend vom Wagenfenster — mehr aus Mitleid mit den Eltern als aus Herzensbedürfnis. Seine Augen hatten gelacht vor Glückseligkeit.

Ja, gelacht! Frau Stettler hatte es trotz der Entfernung und trotz ihrer Tränen genau gesehen.

Mit Bitterkeit verglich sie damit die früheren Abschiede, wenn der Junge als Gymnasiast und später als Student aus den Ferien wieder abreiste. Wie hatte jeweils das hübsche Jugendgesicht von männlich verhaltenen Tränen gezuckt, und in welch langer, inniger Umarmung hatte der Sohn an ihrem Halse gehangen.

Und heute! .....

Ihm lag nichts mehr an der Mutter. Das hübsche, blonde Mädel nahm all sein Sinnen und Fühlen ein.

Frau Stettler schluchzte laut auf. Der Mann legte ihr gutmütig tröstend die Hand auf die Schulter.

„Oh, Hannes!" rief sie leidenschaftlich, „ich habe meinen Sohn verloren!"

„Na, na, beruhige dich! Er ist doch nicht gestorben. Im Gegenteil, erst recht lebhaft geworden." Er lächelte duldsam, wenn er an des Sohnes ungestüme Verliebtheit dachte. „Was du heute erfährst, hart ist's, aber es ist das Los der Eltern. Wir erziehen unsere Kinder für einen fremden Mann oder eine fremde Frau. So erging es unsern Eltern auch."

„Sprich nicht von einem Elternlos. Du weißt ganz genau, daß zwischen Fritz und mir ein ganz besonderes Verhältnis besteht — bestand! Wir sind uns ähnlich, verstanden uns so ganz!"

„In diesem Falle versteh ich ihn auch heute!"

„Er will mein Verständnis gar nicht", rief sie schmerzlich. „Er braucht mich nicht mehr! Eine Fremde ist ihm alles, was ich ihm einst war, und er braucht mich nicht mehr. Ich kann jetzt beiseite stehen." Ueber die eben noch so erregten Züge ging eine hoffnungslose Traurigkeit. Was soll ich nun eigentlich noch, sagten deutlich die sich müde öffnenden und schlaff herabfallenden Hände.

Sie waren unterdessen ins Haus getreten.

„Beiseite stehen ist freilich nicht leicht", sagte der Mann ruhig.

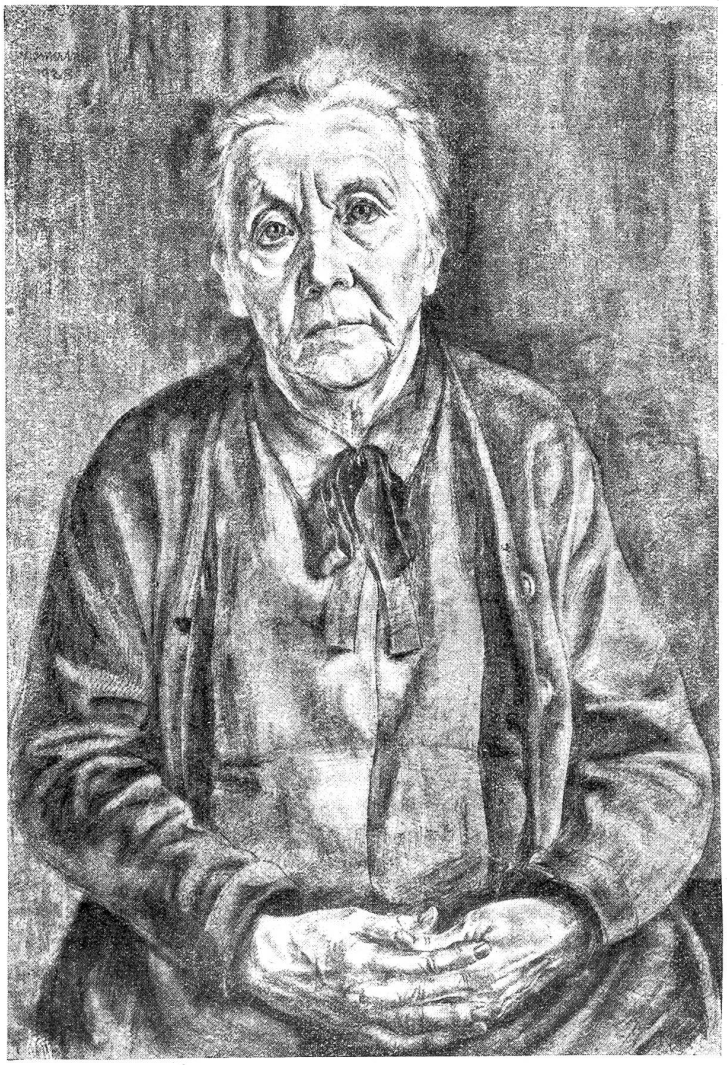
„Was weißt du davon!" rief sie. Der Schmerz gab dem Ausruf etwas Hartes, Verächtliches.

„Nun — wenn man fünfundzwanzig Jahre beiseite gestanden hat ....!" meinte er mit fast wehmütigem Humor.

Sie sah ihn groß an. Sie wollte etwas erwidern. Sie konnte nicht. Der Mann trat in sein Bureau. Dringende Korrespondenzen waren noch zu erledigen. Sie durchschritt das Wohnzimmer und stieg eine Treppe empor in ihres Sohnes soeben verlassenes Zimmer. Schluchzend drückte sie den Kopf in das alte Sofakissen — sie hatte es vor Jahren für Fritz selber gestickt, als er noch ein kleiner Junge war. Er hatte es seit bald zwanzig Jahren im Gebrauch.

Doch mitten in ihrem Kummer starrte sie mit einem Male betroffen vor sich hin. Das lächelnd gesprochene Wort: „Wenn man fünfundzwanzig Jahre beiseite gestanden hat", ging ihr durch den Sinn.

Allerdings. Fritz war immer der erste gewesen für sie. Aber war das nicht natürlich? Sind Kinder nicht immer die Hauptpersonen? Als er heranwuchs, gab es wie so oft zwischen Vätern und Söhnen manchmal Unstimmigkeiten zwischen ihm und ihrem Manne. Der Vater verstand ihn nicht, aber sie verstand ihn immer.



Adolf Widmer: Mutter.

Mutter.

(Zum Muttertag.)

Nun gingst auch du den stillen Gang,
Ein Licht verglomm, ein Ton verklang;
Es war ein Leben schlecht und recht,
Sein Sinn war gut, sein Korn war echt.

Umfangen noch vom Kindheitstraum
Nahm Arbeit dich in Pflicht und Zaum,
Die Arbeit blieb dein Teil und Gut,
Du wußtest nie, wie Wohlsein tut.

Den Mädchenstrauß in deiner Hand,
Du pflücktest ihn im Sorgenland,
Die Hochzeitsglocke bang und klar,
Sang nicht das Lied vom Märchenjahr.

Der plumpe Alltag zwingt die Welt —
Du hast dein Gärtlein doch bestellt!
Du schütztest mit verwerkter Hand
Für uns das Flämmchen, Glück genannt.

Wann gab ein Wort den Dank dir kund?
Das Wort quillt schwer aus sprödem Mund.
Doch Liebe ahnt, wo Liebe schweigt,
Du hast getrost dein Haupt geneigt.

Alfred Huggenberger.

Fritz war immer ihr Junge gewesen. Ihr sah er ähnlich mit dem feinen, hochmütigen Gesicht, das das lockige Haar so schön umrahmte.

— „Wenn man fünfundzwanzig Jahre beiseite gestanden ist .....“

Unerträglich! Sie fuhr in die Höhe.

Das war ja eine lächerliche Einbildung von ihm, einfach lächerlich!

Jetzt war Fritz schon lange im Zuge, der ihn noch schneller von ihr entfernte. Aber größer noch als die räumliche Entfernung war die andere, die innerliche — daß sein Herz der fremden Frau gehörte und für die Mutter nur kümmerliche Pflichtgefühle übrigblieben.

Unten hustete jemand. Das löste Frau Stettler aus ihrem Sinnen. Sie erhob sich aus der Sofaecke, in die sie sich eingewühlt und trat zur Tür.

Es war ihr Mann. Wie sie ins Bureau trat, saß er über dem Schreibtisch, aber er schrieb nicht. In der Haltung des sonst kräftigen Mannes war etwas Müdes. Es schien, er überlasse sich einen Augenblick einem heimlichen Gram. Noch nie war es ihr aufgefallen, wie grau er geworden. Sie saß oben und dachte an ihren Sohn, und der Vater ihres Sohnes saß da unten allein, wie so oft ....

„Ich hörte dich husten“, sagte sie bekümmert.

„Das ist doch nicht schlimm, den habe ich ja seit Jahren“, murmelte er ganz verlegen.

„Umso schlimmer, dann müssen wir sofort dagegen etwas tun, so geht es nun doch nicht weiter.“

Sie sah ihn mit einem seltsamen Blick an. Tränen standen plötzlich in ihren Augen.

„In einigen Wochen siehst du ja deinen Jungen wieder, wein' nun nicht so“, tröstete er seine Frau.

Sie gab ihm aber zu verstehen, daß sie nicht wegen Fritz weine. Sie küßte sein graues Haar.

Das Mutterherz.

Nur wer's verlor, wem's ewig ward genommen,
Der fühlt so recht, wie es an Lieb' war reich!
Und hätt' er Glück und Gold und Macht gewonnen,
Dem Schatz vom Mutterherzen kommt's nie gleich! —

O, Mutterherz, voll Opferlieb' und Treue,
Bei dir ist Ruh', da schweiget Harm und Schmerz.
Du hilfst, verzeihst, und tröstest stets aufs neue,
Wenn alles wankt, bleibt standhaft fest dein Herz.

Du heilest Wunden, trocknest Kummertränen,
Du weißt zu jeder Stund' ein gutes Wort.
Reich darf sich selbst der Bettler wähnen,
Wenn noch ein Mutterherz ihm Schutz und Hort.

O, Mutterherz, bist deines Kindes Sonne,
Die leuchtet ihm, bis daß dein Auge bricht. —
Bringst Segen nur, teilst Kindes Glück und Wonne,
Verstößt es selbst in Schmach und Sünde nicht!

Dem fehlet viel, den 's Mutterherz verlassen,
Dem jäh der Tod geraubt sein Mütterlein. —
Der weint und klagt und kann es nimmer fassen,
Daß so viel Liebe birgt ein enger Schrein.

(Verfasser unbekannt.)

Üsi Muetter.

„My Muetter het albe gseit ....“ Dütlech und nachdrücklech si die Wort gsetzt gsi, u mir hei gwüßt, was nach der Yleitig chunt, u hätte scho als Chind um mängi Läbeserfahrig u =wysheit chönne rycher wärde, we mir hätte wölle begryffe.

Jetz isch sie vo=n=is gange, die Gueti. D'Reie isch a üs, mir chönne nümme säge: „Was seit ächt d'Muetter!“ Mir ghöre zu dene, die müesse säge, „üsi Muetter het albe gseit ...“

Es isch hert, e Muetter z'verliere, o we me fasch es halbs Jahrhundert het dörfe um se sy, wie der größer Teil vo ihrem Tschüppeli. Es halbs Dotze sy scho dennzumal es Tschüppeli gsi, verschwyge wes no drüberus gange=n=isch.

Mir hei vil Arbeit gäh, trotz der Hülf, die öppe d'Muetter i de strängste Zyte gno het. Ihres Tageswärch het mängisch gnue erst rächt agfange, we si üs alli het im Bett gwüßt u isch sicher gsi, daß üs vo ussehär nüt Unguets het chönne träffe. Wie mängisch isch sie doch mit eim vo de Chlynere a d'Näimaschine gsässe. Was het sie nume dert gleistet, bis es jedes syner siebe Sache het gha.

Dennzumal het me d'Chind no nid so gäbig yglismet, wies jetze Mode=n=isch, u mängs, mängs isch nid gsi, für=n=ere Muetter mit es paar Chind d'Arbeit z'erliechtere. I wett nid afa ufzelle. Es isch is allne z'guet cho, simer vo=n=ere gsunde Rasse gsi. Aber trotz der viele Arbeit, Müeh u Sorg, het d'Muetter gärn a die Zyte z'rügg dänkt, wo mir si chly gsi u het se me alls einisch vo ganzem Härze z'rügg gwünscht.

Es isch nid d'Arbeit gsi, a dere d'Muetter schwär treit het. Sie isch dertdüre nid verwöhnt gsi, hät sech nid la verwöhne und het o üs nid verwöhnt. Allergattig Chummer und Härzeleid, der schwärer Teil vo ihrer Ufgab, hei däm Muetterhärz speter bös zuegsetzt.

Es het is mängisch düecht, es täts jetz de afe, mit dene herte Prüefige, mir syge de nid elleini da für härez'ha. So dänkt me de albe, wenn eim ds Gfüel übernimmt, mi heig meh, weder daß id's Mäß mögi.

Jammere u chlage isch nid ihri Sach gsi. D'Muetter het ihri Lascht so guet als müglech sälber treit, wenigstens üs het sie d'Jugedzyt nid mit ihrne Sorge verdüsteret, u speter, we o mir sy dra cho, het sie mit üs treit, wie nume d'Muetter cha hälfe trage.

Ds Schicksal het üs möge prüefe, wo und wie's het welle. Keis vo=n=is isch so ids innerste Läbesmark troffe worde, wie d'Muetter ... und doch isch sie derby geng die Ufgrichtetsti blibe ....

Es isch de nid allne=n=Orte so.

Nid daß i jetz wett uftische, was üüs alls Schwäärs het troffe u was d'Muetter het düregmacht. Es het es Jedes sis Chrüz, um das bruche mir is nid z'sorge, und wos Schatte git, mueß Liecht umewäg sy. Aber we eim e guete, tapfere Möntsch wägstirbt, so chunts eim hie und da zum Bewußtsy, was me=n=an ihm gha und verloore het. Söttigi Stunde, so bitter u gruusam si mängisch usgseh, sy notwändig u chönne eim zum Säge wärde, es chunt nume drufa, wie m=n=ygstellt isch, se z'empfah.

I mueß de o säge, sie isch usgrüschtet gsi, üsi Muetter, vil chönne=n=uf sech z'näh. Me hät se chönne drum benyde, um das Usgrüschtet=sy.

Mir sy zwar alli usgrüschtet für das, was vo=n=is verlangt wird (nid immer für das, was mer wünschte z'sy).

Grad darum het üsi Muetter so vil und so Tüechtigs chönne leiste, wil sie kener Umwäge=n=ygschlage het u sech nid i Näbegäßli und Sytewägli versuumt und verloore het. Was cho isch, het sie mit großer Intelligänz u Energie apackt und's gno, wie's cho isch im feste Vertraue a=n=es höcheres Gsetz und het ihres Müglechste ta.

Es isch vil, we das e Möntsch mit Rächt darf vo sich säge, är heig sis Müglechste ta. I weiß nid, ob sech d'Muetter dä Troost gönnt het. Ihri Pflichte het sie überuus ärnst gno, isch sträng mit sech ids Gricht gange u het in erster Linie vo sich sälber vil verlangt.